

## **Nachrufe für verstorbene Mitglieder**

*Die Festversammlung zum Leibniztag 2006 gedachte der seit dem letzten Leibniztag verstorbenen Mitglieder der Leibniz-Sozietät sowie der verstorbenen Mitglieder der früheren Akademie der Wissenschaften der DDR, von deren Ableben sie Kenntnis erhielt.*

Thomas Beth, verstorben am 17. August 2005 in Waldbronn  
Gerd Laßner, verstorben am 24. August 2005 in Augustusburg  
Arnold Graffi, verstorben am 30. Januar 2006 in Berlin  
Alexander Fol, verstorben am 01. März 2006 in Sofia

### **Prof. Dr.-Ing. Dr. rer. nat. Thomas Beth**

\* 16. 11. 1949 † 17. 8. 2005

Mit Thomas Beth ist ein Gelehrter internationalen Formats von uns gegangen, der zur Informatik, in Sonderheit zur Systemsicherheit und zur Kryptographie, sowie zur Quanteninformatik Wesentliches hinzugefügt hat. Er gehörte zu den wenigen Forschern, denen es vergönnt war, von den abstrakten Grundlagen ihrer Wissenschaft bis zu ihren Anwendungen kreativ tätig zu sein.

Thomas Beth studierte Mathematik, Physik und Medizin an der Universität Göttingen und promovierte 1978 im Fach Mathematik an der Universität Erlangen-Nürnberg, an der er sich auch auf dem Gebiet Informatik 1984 habilitierte. Berufen zum Professor of Computer Science am Royal Holloway College der University of London wurde er der Leiter der Abteilung „Computer Science and Statistics“ und begründete die Fachgruppe Kryptographie.

Bereits 1985 folgte Thomas Beth einem Ruf als Ordinarius für Informatik an die Universität Karlsruhe. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Instituts für Algorithmen und Kognitive Systeme, das er seitdem als dessen Sprecher vertrat.

Für Thomas Beth war das Verständnis algorithmischer Strukturen im Rahmen von Gesamtsystemen ein wesentliches Ziel. In seiner Habilitationsschrift untersuchte er die algebraische Beschreibung allgemeiner Fourier-

Transformationen. Diese Forschungsrichtung entwickelte sich an seinem Institut zur modernen Signal- und Bildverarbeitung. Auch in der medizinischen Bildverarbeitung wurden, ausgehend von algebraischen Modellierungen, neue Verfahren entwickelt. Früh erkannte Thomas Beth auch die Bedeutung der Wavelet-Transformation für die Kompression und Klassifikation von Daten aus unterschiedlichen Prozessen. Sein Ziel war es, Lösungen für Signalverarbeitungsverfahren in breit gefächerten Anwendungsgebieten durch mathematische Analyse und Synthese automatisch zu entwickeln und in kohärenten Prozessschritten sofort in hochintegrierte Schaltungen umzusetzen, um auf diese Weise Ineffizienzen und Fehlermöglichkeiten weitgehend auszuschließen.

In einem weiteren Forschungsgebiet, der Kryptographie, verfolgte Thomas Beth analoge Ansätze. Hier setzte er seine fundierte Kenntnis in Algebra und Kombinatorik ein, ohne die für den praktischen Einsatz wichtige Schlüssigkeit für das gesamte System aus dem Auge zu verlieren. Gestützt auf ein festes wissenschaftliches Fundament gründete er 1988 das Europäische Institut für Systemsicherheit (E.I.S.S.), dessen Leiter er wurde. Er organisierte einer der ersten Konferenzen zur Kryptographie (1982), die sich zu der angesehenen Konferenzserie EUROCRYPT entwickelten.

Thomas Beth begann sehr früh, sich der neu entstehenden Disziplin „Quantum Computing“ zuzuwenden. Diese Schnittstelle zwischen Informatik, Mathematik und Physik reizte ihn

sowohl wegen ihrer intellektuellen Herausforderungen als auch wegen der Aussicht auf grundsätzlich neue Rechen- und kryptographische Verfahren. Er wurde auf nationaler und europäischer Ebene Wegbereiter für das interdisziplinäre Forschungsgebiet Quantum Computing. Seine Aktivitäten führten zum ersten DFG-Schwerpunktprogramm und zu einem ersten Europäischen Förderprogramm in dieser Disziplin. In Deutschland leitete er die erste und größte Arbeitsgruppe der Informatiker auf diesem Gebiet.

Thomas Beth sah Forschung und Lehre stets als eine Einheit an. Die Weitergabe seines Wissens war ihm ein großes Anliegen. Er suchte und förderte den Dialog auf allen Ebenen, in Vorlesungen am Institut, innerhalb der Fakultät sowie bei nationalen und internationalen Tagungen. Viele seiner Schüler sind heute in leitenden Positionen in Wissenschaft und Wirtschaft tätig.

Die Leibniz-Sozietät wählte Thomas Beth 1995 zu ihrem Mitglied<sup>1</sup>.

---

1 Siehe Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 8, Hefte 6 und 8/9

Ungeachtet seiner schweren Krankheit, die seine letzten Jahre verdunkelten, war er wissenschaftlich höchst aktiv und beteiligte sich an zahlreichen Arbeiten besonders zu unterschiedlichen Aspekten der Quanteninformatik, aber auch zu anderen Themen.

Es möge uns ein Trost sein, dass aus seiner Schule wohlbekannte Wissenschaftler hervorgegangen sind, die seine Arbeit fortsetzen und durch neue Ideen bereichern.

Die Leibniz-Sozietät wird sein Andenken ehrend bewahren.

*Willi Geiselman, Markus Grassl, Armin Uhlmann, Roland Vollmar*

### **Prof. Dr. rer. nat. habil. Gerd Laßner**

\* 19. 8. 1940 † 24. 8. 2005

Kurz nach seinem 65-ten Geburtstag verstarb Prof. Dr. Gerd Laßner, Mitglied der Leibniz-Sozietät und korrespondierendes (1979) bzw. ordentliches (1987) Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Ein international angesehener Mathematiker ist von uns gegangen, der auf dem Gebiet der Algebren unbeschränkter Operatoren und ihren Topologien Pionierarbeit geleistet hat. Gerd Laßner wurde am 19.8.1940 in Waldkirchen (Erzgebirge) geboren. Nach Schulbesuch, einer Lehre als Maschinenbauer und dem Abitur an der Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF)

begann er 1959 mit dem Studium der Mathematik an der Universität Leipzig. Seine mathematische Begabung, gepaart mit steter Arbeit, erlaubte ihm bereits nach vier Jahren den Abschluss des Studiums. Nach dreijähriger Aspirantur, betreut von Prof. Herbert Beckert, promovierte er 1966 mit dem Prädikat „summa cum laude“. In seiner Dissertation begründete er ein magnetohydrodynamisches Analogon zum Ohmschen Gesetz.

Danach betrat Gerd Laßner mit der Untersuchung von  $*$ -Algebren mit lokal-konvexen Topologien wissenschaftliches Neuland. Mit diesem Problemkreis, der durch die algebraische Formulierung der Wightman'schen Axiomatik der Quantenfelder begonnen wurde, öffnete er dem traditionellen Interesse Leipziger Mathematiker an physikalisch interessanten Fragestellungen eine neue Arena. Gefördert durch einen Forschungsaufenthalt am Vereinigten Institut für Kernforschung Dubna (VIK, Laboratorium für Theoretische Physik, von 1966–1969), konnte er sich 1969 habilitieren.

Nach seiner noch 1969 erfolgenden Berufung zum Professor für Mathematik (Analysis) widmete er sich den Ideen des Zusammenwirkens von Algebra und Funktionalanalysis mit voller Kraft. Von diesem Themenkreis

ausgehend konnte er im Laufe der Jahre eine beeindruckende Schar begabter Schüler und Mitarbeiter um sich sammeln, und es bildeten sich Gesprächskreise mit theoretischen Physikern. So folgten zwei Jahrzehnte eines außerordentlich engagierten beruflichen Wirkens, die das Profil der Mathematik an der Leipziger Universität stark prägten. Seine Tätigkeit war häufig von unkonventionellen Ideen getragen, an deren Umsetzung er stets mit großem persönlichen Einsatz und Optimismus heranging. Die Lehre bereicherte er durch Vorlesungen zu Gebieten, die bis dahin in Leipzig nicht in der Ausbildung vertreten waren.

In der Forschung war Gerd Laßner maßgeblich an der Begründung des sich zu Beginn der 70-er Jahre etablierenden neuen Forschungsgebiets „Algebren unbeschränkter Operatoren“ sowie an deren Anwendungen in der Quantenphysik beteiligt. Mit ihm und den Arbeiten der von ihm aufgebauten großen Arbeitsgruppe wurde das Leipziger Mathematische Institut zu einem Zentrum der Forschung zu dieser Klasse von Algebren. Durch die enge wissenschaftliche Zusammenarbeit mit theoretischen Physikern entwickelte sich eine tragenden Säule der mathematisch-physikalischen Forschung in Leipzig.

Diese Kooperation führte 1973 zur Gründung des Naturwissenschaftlich-Theoretischen Zentrums (NTZ), einem Ereignis mit weitreichenden Auswirkungen für die Forschung an der Leipziger Universität. Als erster Leiter (1973–1976) verstand es Gerd Laßner, ein aktives wissenschaftliches Leben am NTZ zu initiieren. Mit großer Energie und gegen alle Widerstände baute er eine breite Palette internationaler Verbindungen auf und erreichte Bedingungen, die Aufenthalte kompetenter Wissenschaftler aus dem gesamten Ausland ständig ermöglichten. Sie gaben besonders auch jüngeren Wissenschaftlern Gelegenheit zu vielfältigen wissenschaftlichen Kontakten in einer Intensität, die für damalige Verhältnisse singulär waren.

Weitsichtige Kollegen haben das NTZ, wenn auch in veränderter Form, über die Zeiten gerettet. Es zählt erneut als wichtige Besonderheit der Leipziger Universität. Im Offiziellen hat es eine zweite Geburt erlebt, ohne dass seine erste und sein erster Geburtshelfer es wert waren, genannt zu werden.

Die Jahre 1976–1979 führten Gerd Laßner ein zweites Mal nach Dubna an das VIK, jetzt als Leiter des Sektors „Axiomatische Quantenfeldtheorie, Mathematische Physik“. Auch dort fand er wissenschaftliche und persönliche Freunde, die ihm in schweren Zeiten verbunden blieben.

1977 gelang ihm die Durchführung der „Ersten Internationalen Tagung zu Operatoralgebren, Idealen und deren Anwendungen in der Physik“, zu deren Ausrichtung er die Kollegen Baumgärtel, Pietsch und Uhlmann gewinnen

konnte. Diese Konferenz, an der Wissenschaftler aus 21 Ländern teilnahmen, beförderte wesentlich die internationale Wertschätzung seiner Arbeitsgruppe. Eine zweite Konferenz folgte 1983 zur gleichen Thematik.

Mit der Wahl zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR (1979) bzw. 1987 zum Ordentlichen Mitglied fand die wissenschaftliche Tätigkeit von Gerd Laßner hohe Anerkennung. Nach der administrativ deklarierten Auflösung der Akademie blieb ihm in der Leibniz-Sozietät eine wissenschaftliche Heimat. Unter ihrem Dach gehörte er zu den Initiatoren und Förderern des „Leibniz Instituts für interdisziplinäre Studien e.V.“, kurz „LIFIS“. In diesem Prozess fand er nochmals zu seinem drängenden unkonventionellen Denken, einem rastlos erscheinenden Handeln und zu einem nahezu grenzenlosen Optimismus zurück.

Im letzten Jahrzehnt befasste er sich intensiv mit philosophischen Fragen, besonders aber mit den von Leibniz in der Monadenlehre entwickelten.<sup>2</sup>

Gerd Laßner war eines der ersten Mitglieder der 1976 gegründeten Internationalen Assoziation für Mathematische Physik (IAMP). Es ist vor allem seiner Initiative und dem internationalen Ansehen des NTZ zu verdanken, dass 1989 die Mitglieder der IAMP per Briefwahl den „X. Kongress für Mathematische Physik“ für 1991 nach Leipzig vergaben. Der Kongress war sehr erfolgreich und ein wichtiges Ereignis für die Mathematische Physik in Leipzig.

Zum Ende des Jahres 1991 wurde Gerd Laßner von der Sächsischen Staatsregierung abberufen und entlassen. Eine der Folgen war, dass er an der Durchführung des Kongresses der IAMP nicht mehr beteiligt sein durfte.<sup>3</sup> In diesen Zeiten langte in Sachsen bereits die bloße Feststellung „hinreichender Staatsnähe“ für eine Entlassung. Eine solche war bei Gerd Laßner offenbar, der, solange sie existierte, stets für die DDR eintrat.

Gerd Laßner ist seinen Schülern und Mitarbeitern nicht nur wissenschaftlicher Lehrer gewesen. Sie können dankbar von zahllosen Gesprächen berichten, die nicht nur mathematischen Fragen sondern oft auch persönlichen Problemen und Sorgen galten. Er war stets mit Rat und Tat zur Stelle, hat ermutigt und vieles leichter gemacht, was erst unüberwindbar schien.

2 Siehe seine Ausführungen zur Leibniz'schen Monadologie, 1999, Sitzungsberichte

3 Es wurde auch die Streichung von Laßner aus der Liste der wissenschaftlichen Berater mit der Begründung gefordert, dass anderenfalls das Mathematische Institut kein Mitveranstalter sein könne. Im Einvernehmen mit W. Thirring traten daraufhin G. Laßner und A. Uhlmann von der wissenschaftlichen Beratung zurück.

Unser Mitglied Gerd Laßner, eine starke Persönlichkeit in wechselvollen Zeiten, wird in unserem Gedächtnis bleiben. Vielleicht beenden im Angesicht seines Todes auch diejenigen, die es betrifft, und denen es intellektuell auch zuwider sein müsste, die „damnatio memoriae“.

*Armin Uhlmann*

### **Prof. Dr. med. Arnold Graffi**

\* 19. 6. 1910 † 30. 1. 2005

Arnold Graffi, Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften seit 1961, verstarb am 30. Januar 2005 im Alter von 95 Jahren.

Arnold Graffi war nicht nur ein erfolgreicher Wissenschaftler und akademischer Lehrer, sondern auch ein vielseitiger und begnadeter Künstler. Zu seinem Schaffen gehören zahlreiche Aquarelle schöner Landschaften sowie Musikstücke ungewöhnlicher Klangformen, die er bis zum hohen Alter von mehr als 90 Jahren komponiert hat. Aber vor allem war Arnold Graffi Krebsforscher, dessen grundlegende Beiträge weltweit Beachtung und Anerkennung gefunden haben.

1910 in Bistritz, Siebenbürgen, geboren, besuchte er dort das Gymnasium, wo in ihm bereits in jungen Jahren das Interesse für ein Medizinstudium geweckt wurde. Er studierte dann an den Universitäten in Marburg, Leipzig und Tübingen. 1935 bestand er das Staatsexamen und promovierte in Berlin.

Arnold Graffi hatte von Beginn seiner beruflichen Tätigkeit an besonderes Interesse für die experimentelle Medizin, darunter speziell für die Krebsforschung. Das wissenschaftliche Fundament dazu vermittelten ihm damals so bekannte Lehrer wie Thomas (Physiologisch-chemisches Institut, Leipzig), Wagner und Sauerbruch (Charité, Berlin), Otto (Paul-Ehrlich-Institut, Frankfurt/Main), Hamperl (Pathologisches Institut, Prag) und Huzella (Histologisch-embryologisches Institut, Budapest). Bereits 1939 hatte Graffi erstmals mit Hilfe der Fluoreszenzmikroskopie nachweisen können, dass sich kanzerogene Kohlenwasserstoffe in Mitochondrien speichern. Auf Grund der Tatsache, dass sich die Substanzen in diesen und anderen Zellorganellen speichern, begründete er 1940 die zytoplasmatische Mutationshypothese der Krebsentstehung. Darüber hinaus beschäftigte er sich mit der Virusätiologie von Tumoren.

Im Verlaufe seiner ärztlichen Tätigkeit war Arnold Graffi Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Schering-AG in Berlin (1943), Abteilungsleiter am Bakteriologisch-Serologischen Institut in Perleberg (1947) und Abteilungs-

leiter in der Zentralstelle für Hygiene in Potsdam (1948), bevor er im selben Jahr (1948) durch Walter Friedrich an das Institut für Medizin und Biologie der Deutschen Akademie der Wissenschaften nach Berlin-Buch berufen wurde. Er erhielt 1951 die Professur für Chemische Pathologie an der Humboldt-Universität.

Sein Laboratorium für Biologische Krebsforschung entwickelte sich in wenigen Jahren zu einem der führenden Zentren auf diesem Gebiet in Deutschland. Schwerpunkt der Forschungen war in den ersten Jahren in Berlin-Buch die Wirkungsweise von chemischen Kanzerogenen. Graffi konnte nachweisen, dass die Wirkung chemischer Kanzerogene von der Anzahl und Größe der Partialdosen und der zeitlichen Verteilung abhängt. 1953 wurde das Labor zu einer Abteilung für Biologische Krebsforschung und 1955 ein eigenständiger Bereich.

Starke internationale Beachtung fand Anfang der fünfziger Jahre die Entdeckung eines Virus, das myeloische Leukämien bei der Maus erzeugt. In der internationalen wissenschaftlichen Literatur wurde das Virus als Graffi-Virus bezeichnet. Da der Bereich von Arnold Graffi, wie auch einige andere Bereiche in Berlin-Buch, personell stark gewachsen waren, erfolgte 1961 auf Veranlassung der Akademieleitung die Bildung von Instituten aus den Bereichen. Der Bereich von Arnold Graffi wurde 1961 zum Institut für Experimentelle Krebsforschung, in dem virologische, biochemische, genetische und immunologische Aspekte bei Krebs bearbeitet wurden. Anfang der siebziger Jahre wendete Graffi sich der möglichen Virusätiologie von Tumoren des Menschen zu.

Es gelang ihm die Isolierung eines D-Typ-Virus, das, so wurde angenommen, aus dem Fötus einer Frau mit Zervix-Karzinom stammen konnte. Mit gentechnischen Methoden wurde festgestellt, dass das Virus zum Teil Übereinstimmungen aber auch Differenzen in den Nukleotidsequenzen im Vergleich zum Mazon-Pfizer-Affenvirus aufweist, das amerikanische Wissenschaftler aus einem Mammatumor von Rhesusaffen isoliert hatten. Obwohl ein ähnliches Virus in einer vom Menschen stammenden permanenten Zelllinie (HeLa) vorkommt, scheinen D-Typ-Viren nicht für Tumoren des Menschen verantwortlich zu sein. Graffi hat jedoch mit diesen Beiträgen wesentlich zur Charakterisierung von D-Typ-Viren beigetragen und seiner Gruppe mit den erarbeiteten Methoden den Einstieg in die molekulare Virologie verschafft.

Seinen Erfahrungen mit Tierversuchen und seiner Beobachtungsgabe ist es zu verdanken, dass Graffi Ende der sechziger Jahre ein weiteres Virus ent-

decken konnte, das für Tumoren beim Hamster verantwortlich ist. Es wurde als Papova-Virus identifiziert; die Genomstruktur konnte später am Zentralinstitut für Molekularbiologie aufgeklärt werden.

Mit Gründung des Zentralinstituts für Krebsforschung 1972 wurde Arnold Graffi zum Stellvertretenden Direktor und zum Leiter des Experimentellen Bereiches berufen. Nachdem der Direktor des Zentralinstituts, Hans Gummel, 1973 starb, übernahm Arnold Graffi die Leitung bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Dezember 1975. 1984 erhielt Arnold Graffi als Emeritus am Zentralinstitut für Molekularbiologie auf seinen Wunsch hin die Möglichkeit, seine Forschungsarbeiten weiter zu führen, die er 1989 mit einer umfangreichen Publikation abschloss. Inhalt der Arbeit war die experimentelle Prüfung seiner Idee zur Optimierung der Chemotherapie maligner Tumoren. Mit dieser Arbeit beendete Arnold Graffi sein jahrzehntelanges Schaffen in der experimentellen Krebsforschung.

Arnold Graffi erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen: 1955 und 1980 Nationalpreis für Wissenschaft und Technik der DDR, Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (1964), Cothenius-Medaille der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (1977), Paul-Ehrlich-Preis 1979; Ehrenmitglied der European Association for Cancer Research (1981), Helmholtz-Medaille der Akademie der Wissenschaften der DDR (1984), Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig (1990), Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (1995).

*Günter Pasternak*

### **Prof. Dr. mult. Alexander Fol**

\* 5.7.1933 † 1.3.2006

Am 1. März verstarb in Sofia nach schwerem Leiden und wenige Wochen vor der Vollendung des 73. Lebensjahres der Thrakologe Alexander Fol. Mit ihm verliert die Leibniz-Sozietät einen treuen Freund und ein in der internationalen Wissenschaft hochangesehenes Mitglied, die Bulgarische Akademie der Wissenschaften und damit die bulgarische Gelehrtenwelt überhaupt einen ihrer führenden Vertreter der Altertumswissenschaften. Sein engeres Fachgebiet, die Thrakologie, hob Alexander Fol weit über die Bedeutung einer Spezialdisziplin hinaus und ordnete sie und damit die Welt der Thraker mit ihren materiellen und geistigen Hinterlassenschaften als wichtige und eigenständige Komponente in das große Gefüge der antiken Oikumene ein.



Ein reich ausgefülltes wissenschaftliches wie politisches Leben hat sich vollendet, das von einer bewegten Zeit geprägt wurde, das aber auch auf deren Gestaltung in Wissenschaft, Kunst und Kultur nachhaltig eingewirkt hat.

Alexander Nikolajev Fol wurde am 5.7.1933 in Sofia in einer gutbürgerlichen Familie geboren. Der Besuch der Höheren Schule vermittelte ihm ebenso Voraussetzungen für den späteren Lebensweg, wie das Studium der Alten Geschichte an der Historischen Fakultät der Kliment-Ochridski-Universität in Sofia oder die nachfolgenden Auslandsstipendien an der *École des Hautes Études* in Paris von 1952 bis 1957 und am Deutschen Archäologischen Institut in Rom von 1967 bis 1970. Dort erwarb er neben wissenschaftlichem Weitblick und der vertieften Kenntnis fremder Sprachen zugleich die Voraussetzungen für seine wissenschaftliche Arbeit nach hohem internationalem Standard. In den 1950/1960er Jahren pflegte er, wie viele junge osteuropäische Althistoriker seiner Generation, fruchtbare Kontakte zum Fachbereich Alte Geschichte an der Berliner Humboldt-Universität, der damals von Elisabeth-Charlotte Welskopf geleitet wurde.

1972 erfolgte seine Berufung als Professor für Alte Geschichte und Thrakologie an die Sofioter Universität. Gleichzeitig war er als Direktor des Instituts für Thrakologie an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften tätig. Ihrem Präsidium gehörte er von 1981 bis 1985 an. Alexander Fols erfolgreiche Bewältigung einer Vielzahl von Aufgaben – zumal nach seiner Ernennung zum stellvertretenden Minister für Kultur 1974 bis 1979 und von 1980 bis 1986 als Minister für Volksbildung – erklärt sich nur durch den wohl fundierten, breiten wissenschaftlichen Hintergrund, der ihm über enges administratives oder einseitig fachbezogenes wissenschaftliches Denken hinaus die für politische Ämter eigentlich notwendige und oft wünschenswerte fachliche Kompetenz und erforderliche Autorität verlieh. Andererseits machte die fachlich einschlägige Stellung in der Politik eine nachhaltigere Vertretung wissenschaftlicher Anliegen und die Durchsetzung wissenschaftlicher Großvorhaben namentlich in der archäologischen und kulturgeschichtlichen Forschung möglich.

Alexander Fol setzte sich engagiert und mit großem Geschick zum Wohle der bulgarischen Kultur und Wissenschaft ein. Seinem internationalen wissenschaftlichen Ruf entsprechend, organisierte er von 1972 bis 1992 die Internationalen Kongresse für Thrakologie in Sofia, Bukarest, Wien, Rotterdam, Moskau und Palma de Mallorca. Er wurde außerdem zum Generalsekretär des Internationalen Rates für Indo-Europäische und Thrakologische Studien mit Sitz in Milano und Sofia gewählt. Besonders am Herzen

lagen ihm, der sich nicht zwanghaft an ideologische Grenzen gebunden fühlte, die Förderung und der Ausbau internationaler Verbindungen und des wissenschaftlichen Austausches. Trotz seiner großen Beanspruchung als Forscher, Wissenschaftsorganisator und Politiker fand er wiederholt Zeit für Gastvorlesungen an europäischen Universitäten, in Japan oder den USA. Zu seinem Selbstverständnis als Wissenschaftler gehörte ebenso die breitenwirksame Popularisierung neuer und neuester Forschungen. Auch darin war er unermüdlich.

Alexander Fol konnte aufmerksam zuhören, stand anderen Meinungen aufgeschlossen gegenüber, ohne den eigenen Standpunkt sofort aufzugeben, lernte gerne hinzu. Von seiner umfassenden Sachkenntnis und Fähigkeit zum wissenschaftlichen Diskurs zeugt die große Zahl der von ihm verfassten Monographien und Aufsätze. Viele davon zählen zum bleibenden Bestand der thrakologischen Forschung und dürfen als Standardwerke insbesondere zur Geschichte des Hellenismus im Balkanraum und zur religiösen wie geistigen Welt der Thraker betrachtet werden, so „Thrakien und der Balkan in frühhellenistischer Zeit“ (1972), „Der thrakische Orphismus“ (1986) oder sein Werk über den „Thrakischen Dionysos“ (2 Bde. 1991, 1995).

2004 gab es in der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle die große Schau thrakischer Kunstschatze, die dank zahlreicher Neufunde weit über die Hildesheimer Ausstellung von 1980 hinausging. Der dazu erschienene umfangreiche Katalog ist gleichsam Alexander Fols Abschiedswerk geworden. Mit Alexander Fol ist ein Großer aus der Zunft der Thrakologen und bulgarischen Altertumsforscher von uns gegangen, der ein bleibendes Gedenken auch in der Leibniz-Sozietät verdient.

*Friedbert Ficker, Armin Jähne*